

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**D. M. J. Marx, Churfürstl. Cöllnischen Hofmedicus
Vermischte Beobachtungen**

Marx, Jacob

Berlin und Hannover, 1786

[Von einem Tertian-Fieber welches im Jahre 1772 graßiert.]

urn:nbn:de:gbv:45:1-9607



Das Fieber hatte völlig die Gestalt eines anhaltenden Fiebers. Jedes Wechselfieber fängt sich gewöhnlich mit starkem Froste und Schauer an, und dieser dauert bey jedem Anfall mehrere Stunden fort. Weit anders verhielt sich unser Fieber. Es befiel den Kranken, ohne im Anfange oder in der Folge einen merklichen Frost zu erregen. Bey sehr wenigen verursachte es ein Frösteln von einer halben Stunde, das sich auf Rücken, Hände, und vorzüglich die Füße erstreckte; der größte Theil der Kranken blieb auch damit verschont. Der Anfall selbst endigte sich mit einer sehr lästigen Hitze, heftigem Kopf- Rücken- Lenden- und Hüftenschmerz. Nicht minder wurden die Kranken von einem Durst gequält, der fast nicht zu löschen war. — Ferner plagte die Kranken eine außerordentliche Unruhe, steter Ekel, und Neigung zum Brechen, oft ein sehr lästiges Erbrechen selbst, mit den empfindlichsten Schmerzen im Unterleibe; der Puls war stets schnell, die Haut trocken, und die Augen sehr hellglänzend. Mit einem Worte,



Worte, man hätte nach den Zeichen das Fieber sicher für ein anhaltendes erklärt, wären wir nicht durch die Beschaffenheit der Epidemie eines besseren belehret worden. Diese allein überführte uns, daß es ein Wechselfieber sey. Nach dieser unsäglichen Hitze folgte ein reichhaltiger Schweiß, und die Kranken fühlten sich alsdann erleichtert. Der Puls wurde weich, und es fand sich ein Schlaf ein, es war aber bey weitem nicht jener ruhige erquickende Schlaf. Den darauf folgenden Tag befanden sich die Kranken ziemlich gut. Nur die Kräfte waren noch sehr herunter, die Hitze und der Kopfschmerz hielten an, und dieses waren hinlängliche Anzeigen, daß das Fieber noch nicht gehoben sey. Auch erfolgte nach dem Fieberanfall nie die fieberfreye Zeit; die mehresten Kranken waren äußerst schwach, und selbst an den sogenannten guten Tagen, von Durst und Unruhe geplagt. Nach drei oder höchstens vier Anfällen zeigte sich erst das sichere Zeichen des dreitägigen Fiebers, ich meine, der Schauder. Die Hitze hielt nicht vier oder fünf Stunden an, wie es bey einem dreitägigem Fieber wohl gewöhnlich ist, sondern sie dauerte zum größten Leidwesen der Kranken, achtzehn, zwanzig, und mehrere Stunden fort. Bey einigen war sie so heftig, daß sie völlig wie bey einem anhaltenden Fieber raseten. In der Folge wurden die Zufälle gelinder, und am zweitem Tage schon, sahe man die Apyrexie zwar deutlich, die Kranken fühlten so gar diese Erleichterung

rung, doch mit der Einschränkung, daß sie sehr entkräftet waren, und stets über anhaltendes Kopfsweh klagten. Sehr mannigfaltig waren die Eintritte der Fieberanfalle. Bald setzten sie vor, bald nach. Bey andern im Gegentheil traten sie zu ein und eben der Stunde ein. Es ist unglaublich, wie schnell die Kräfte von den Fieberanfällen heruntergebracht worden. — Man weiß, daß nicht alle Subjecte von einer Epidemie befallen werden, das Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart sogar, machen hierin, wie uns die Erfahrung lehrt, Ausnahme. So z. B. sagt Hurham: Ein epidemisches Fieber kann starken und gesunden Leuten tödtlich werden, schwächere Personen hingegen bleiben gänzlich davon verschont. Wiederum rafft es unter einem feuchten und warmen Himmelsstrich, Menschen von einer zärtern Bauart hinweg. Nicht aber so dieses: Ohne weiteren Unterschied des Temperaments, Bauart, Alter u. s. w. befiel es Kinder, Knaben, Jünglinge, Erwachsene, Männer, Greise, auch Schwangere. Nur dieses beobachtete ich sehr oft, wenn ein Rückfall entstand, so gieng das Fieber in ein eintägiges, sehr selten aber in ein viertägiges über. Nicht minder ist auch folgendes auffallend. Bald wurden ganze Familien damit befallen, und auch nicht einer blieb verschont. Bey andern hingegen erkrankten wenige, und wieder andere blieben ganz frey, und nur ein einziger von der Familie lag darnieder. — Das Ansteckende des Fiebers



Fiebers war ganz sichtbar, Eheleute, Geschwister die in einem Bette schliefen, wurden einer nach dem andern angesteckt. Solche ansteckende Fieber hat Heusermann schon (in seinen vermischten Bemerkungen) beobachtet. Er sahe, daß völlig gesunde Personen, die mit fieberhaften Kranken in einem Bette schliefen, sogleich daran erkrankten. Der berühmte Arzt, Herr Doctor Bloch, mein sehr werther Freund, schrieb mir zu eben der Zeit da diese Epidemie herrschte. Er erwähnte dieses epidemischen Fiebers, und unter andern folgenden Falles: Ein sehr schwächliches Kind von ohngefähr zehn Jahren brachte den Sommer im Garten zu. Es wurde vom Fieber befallen, verschwieg aber sorgfältig diese seine Krankheit, aus Furcht den Garten meiden zu müssen. Sein Gespieler, ein sehr gesundes Kind, welches stets zu des erstern Gesellschaft da war, und bey ihm schlief, wurde nach einigen Anfällen des erstern auch damit befallen, mit dem Unterschiede, daß es bey diesem sehr unbedeutend war, und blos Digestivmitteln wich, bey jenem aber sich weit heftiger äußerte, und nur durch die Fieberrinde zum Weichen gebracht werden konnte.

Es ist also aus dem, was wir bereits gesagt haben, wahrscheinlich, daß unser epidemisches Fieber zugleich ansteckend war. Friederich Hoffmann schon hat bemerkt, daß es wirklich epidemische Tertian-Fieber gebe, die ansteckend waren. Er bestätigt diese
seine



seine Meinung durch Erfahrungen, führt auch zu mehreren Beweise Schriftsteller an, die behaupten, daß in der Epidemie der Wechselfieber schon das Wesen einer Ansteckung begriffen sey. So auch Senner. Das viertägige epidemische Wechselfieber, sagt er, ist ansteckend. Ein gleiches behauptet Meibom von dem dreitägigen. Noch mehr, er führt eigene Erfahrungen an. Mehr als die Hälfte von den Einwohnern dieser Stadt sahe er an dieser Krankheit darnieder liegen. Das Auffallende hierbei war, daß keine Spur einer Bösartigkeit zu entdecken gewesen, niemand starb, und doch gewöhnlich alle die in einem Hause zusammenwohnten, selbst die ansehnlichsten Familien, samt ihren Wärtern, erkrankten. Auch Willis behauptet von dem Tertianfieber, welches er beobachtet, es habe einige Merkmale von Bösartigkeit, und sichere Beweise seiner ansteckenden Kraft gewährt. Von einem Hause, sagt er, gieng es zum andern, und mehrere Familien wurden so wie ihre Gesellschafter, von ein und derselben Krankheit befallen. Ein gleiches äußert er an einem andern Orte: Viele erkrankten an einem solchen Tertianfieber, blos durch Ansteckung. Denn die Kranken dünsten stets aus, und eben diese Ausdünstung ströhmte in andere Körper über. Bey denen also eine Anlage dazu vorhanden ist, setzt diese gelegentliche Ursache die ruhende Krankheitsmaterie in Bewegung, u. s. w. Eller erzählt in seinen Beobachtungen, daß das epi-
de:



demische Wechselfieber gleich den bössartigen, jeden, was Alter, Geschlecht, oder körperlicher Beschaffenheit er übrigens seyn mochte, befallen. Diese Anstellung schreibt er einem Contagium zu. Mehrere Schriftsteller noch, haben dieses ansteckende bey dreitägigen epidemischen Wechselfiebern beobachtet, siehe Ptmüller, (oper. Tom. 2. p. 1. de febr. interm.) — Andere hingegen, und fast der größte Theil, zweifeln an dem Ansteckungsvermögen der epidemischen Wechselfieber. So z. B. sagt v. Svieten in einem Abschnitt von den epidemischen Krankheiten, „Terzianfieber, besonders die im Herbst gewöhnlich sind, verlängern ihre Anfälle, erscheinen uns in der Gestalt von anhaltenden, und ergreifen den größten Theil der Einwohner. Dennoch habe ich niemahlen ein Contagium beobachten können, dem dieses zuzuschreiben wäre.“ Ich für meine Person pflichte hierin der Meinung dieses verdienstvollen Mannes bey, wenn er sagt, daß eine gewisse gemeinschaftliche Ursache in der Luft seyn kann, die epidemische, selbst bössartige Krankheiten veranlaßt, und wovon viele zu einer Zeit erkranken. Allein dieses Erkranken rührt keinesweges von einem Contagium her, das unmittelbar von einem Kranken zum andern fortgepflanzt werde. Nun zur Ursache unsers Fiebers. Gehen wir hierin etwas genauer zu Werke, so wird es sehr wahrscheinlich, daß sie allerdings in der Beschaffenheit der Luft zu suchen sey. Denn daß sie allein öf-
tere,

tere, ja die mehresten Epidemien veranlaßt, daran ist nach den Meinungen aller Aerzte nicht zu zweifeln. Bey unserer Krankheit kann sie es um so mehr seyn, da das Fieber nicht nur in unserer Stadt und benachbarten Städten grassirte, sondern in den entferntesten Gegenden selbst viele darnieder legte.

Jedermann weiß, wie groß die Hitze des vorhergehenden Sommers war. Der darauf folgende Herbst und Winter waren nicht blos gelinde und feucht, vielmehr neblig und stürmisch. Die ersten Frühlingstage waren schön, die letzteren frostig, besonders die Nächte hindurch wehete der Nordwind, und dieses Frösteln hielt bis Ausgang des Wonnemonaths an. Hierauf stellte sich der Sommer mit einer merklichen Hitze ein, und dauerte unaufhörlich bis in die Mitte des Brachmonaths. — Und nunmehr hatten wir drei Wochen lang Frühlingwitterung. Darauf ward die Witterung sehr unbeständig, bald einige heitere Tage, dann wieder trübe, zwischendurch Wind und Hagel, und so wechselte das Wetter bis Ende des Heu- und Anfangs des Erndtmonaths ab. In diesen Tagen ward es wiederum sehr heiß.

Die ungewöhnlichen Veränderungen der Luft, können einestheils als Ursache dieses epidemischen Fiebers betrachtet werden. In sofern Veränderungen der Luft vorhanden, auf unseren Körper wirken, so läßt sich hieraus der schädliche Einfluß auf densel-

E

ben



ben erklären. So z. B. wird eine warme Luft die Schweißlöcher der Haut erweitern, die Gefäße unseres Körpers ausdehnen, und das in ihnen enthaltene Blut verdünnen. Oder die Luft ist kalt. Hier ist die Wirkung die entgegengesetzte. Die Hautgefäße sowohl als die des ganzen Körpers werden zusammengezogen, und das Blut verdickt. Dann werden vorzüglich die Schweißlöcher geöfnet, und die zähe, im Körper stockende Auswurfsmaterie verdünnt, wenn eine kalte Luft, (die bekanntermaßen den Lauf der Säfte mindert, und die Ausdünstung unterdrückt,) einer wärmeren vorhergeheth.

Ferner sind die Wirkungen einer feuchten Luft auf unsern Körper verschieden, je nachdem sie zu gleicher Zeit warm oder kalt ist. Letztere schnürt durch ihre Nässe und Kälte die Hautgefäße zusammen, hindert natürlich die Ausdünstung, und wird aus eben diesem Grunde Ursache von angehäuften Unreinigkeiten. Wer kennt nicht den Schaden, welchen nasse und kalte Wäsche hervorbringen kann? Dreimal sah ich von eben dieser Ursache Fieber zurückkehren, und nur durch Veränderungen des Zimmers, und in Verbindung der gehörigen Mittel, wurden sie gehoben.

Nichts ist demohngeachtet dem menschlichen Körper so nachtheilig, als eine feuchte und zugleich warme Luft. Jede für sich erschlaft schon die Fasern der fe-
sten



sten Theile. Doppelt groß muß also ihre Wirkung seyn, wenn sie verbunden sind, sie lösen nemlich wie Zurbarn sagt, die festen Theile fast gänzlich auf. Ein anderer Schade, der für uns aus einer feuchten Luft erwächst, ist der, daß sie zu leicht ist, den Umlauf der Säfte mildert, und außerdem die Ausdünstung unterdrückt. — Mit Recht hat man daher diese Beschaffenheit des Dunstkreises von jeher für höchstschädlich gehalten. Genug von dem Schaden einer feuchten Luft. — Weniger schadhast ist die Wirkung einer trocknen Luft. Nur alsdann kann sie es in höherem Grade werden, wenn sie zu trocken ist, oder zu lange anhält. Die Fasern verlieren sodann ihre natürliche Biegsamkeit, und der Blutmasse werden keine Feuchtigkeiten von aussen hinzugeführt. Diejenige Beschaffenheit der Luft ist außer allem Zweifel die bessere, die zufolge der Naturgesetze, der Jahreszeit angemessen ist. So sagt Zurbarn, ein überaus gelinder Winter ist eben so schädlich, als ein feuchter Sommer.

Aus dem, was wir bereits von der Luft, ihren Eigenschaften, und Einfluß auf unserm Körper gesagt haben, erhellet zur Genüge, wie nachtheilig die Wirkungen, sowohl der zu trocknen als feuchten, oder gar beyder, auf unsere Gesundheit seyn können. Allein nichts ist demnach dem Körper so verderblich, als eine schnelle Abwechselung von Frost und Hitze. Uns



endlich groß sind die üblen Folgen, wenn eine warme, reine, heitere und trockne Luft, schnell in eine feuchte, neblichte und kalte übergeheth. Sie erregt, vermöge eines größeren ungewohnten Drucks auf unsern Körper, mannigfaltige Beschwerden; unterdrückt die unmerkliche Ausdünstung, und verhindert eben hierdurch den freien Ausfluß einer schadhaften und verderbten Materie. (Triller de vespertin. morb. exacerb.) Daher entstehen dann auch, wenn im Sommer nach einer großen Hitze, Gewitter, Plazregen und Schloßen, die Luft abkühlen, besonders bey Unvorsichtigen, so oft die schwersten Krankheiten. Eine tägliche Erfahrung zeigt zur Genüge, daß zwischen Luft und Krankheit eine gewisse Uebereinstimmung statt findet. Denn Veränderungen in der Witterung veranlassen auch Veränderungen in Krankheiten. Dieses hat unter andern Schriftstellern vorzüglich der berühmte Casimir Medicus in seinen Beobachtungen der epidemischen Wechselfieber angemerkt. So lange die Luft warm war, beobachtete er einen kürzeren Krampfanfall, und so wie sie kälter wurde, verlängerte sich jener. Im November war er am heftigsten. Der gelehrte Baldinger hat durch eine aufmerksame Beobachtung des Einflusses der Witterung, folgendes in seinem Feldlazareth bemerkt. Je heiterer die Luft, und je trockner die Kälte war, desto munterer waren auch die Kranken, bey trüber und neblichter Luft wurden auch die Kranken schwächer und niedergeschlagener.

Ein



Ein mehreres von den Eigenschaften der Luft, ihrem Einfluß und Wirkung auf den menschlichen Körper, sagt der berühmte Gaubius in seiner Krankheitslehre, unter dem Abschnitt von der schädlichen Wirkung des Dunstkreises. Auch Sydenham handelt davon in einer Abhandlung von der Luft und epidemischen Krankheiten.

Aus dem was wir theils selbst gesagt, theils von anderen Schriftstellern angeführt, erhellet sehr deutlich, wie nachtheilig plötzliche Veränderungen der Luft, dem menschlichen Körper sind. Die festen und flüssigen Theile werden von den sinnlichen Eigenschaften des Dunstkreises verändert, und wir bald mehr oder weniger zu dieser oder jener Krankheit disponirt. Allein da bei ein und ebenderselben Witterung, verschiedene Krankheiten epidemisch graßiren, so kann auch natürlich dieses von den Veränderungen der Luft nicht herrühren, und uns kein Licht über das Wesen der epidemischen Krankheiten geben.

Ich kann also dem berühmten Herrn Casimir Medicus nicht beipflichten, wenn er die außerordentliche Hitze des vorhergehenden Sommers als gelegentliche Ursache der epidemischen gallichten Krankheiten annimmt, und daher den Ueberfluß von Galle, die Schwäche der festen Theile, ihre mindere Wirkung auf die flüssigen, und ihre daher entstehende Neigung zur Fäulniß und Schärfe, leitet. Gewiß ist es,



daß eine solche Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile bei einer anhaltenden Hitze erzeugt werden kann. Auch muß ich gestehen, daß mehrere Schriftsteller nach sehr heißem Sommer epidemisch grassirende Wechselstieber im Herbst beobachtet haben. Aber aus allem diesem läßt sich nichts folgern. Unser Fieber herrschte nicht nur den nächstfolgenden Herbst und Winter, selbst im Frühling und Sommer, der gar nicht heiß war. Ja es giengen gar keine Zeichen vorher. Plötzlich befiel es den Kranken. Die Luft als Luft nach ihren allgemeinen Eigenschaften, kann auch aus dem Grunde nicht die Ursache unsers Fiebers seyn, da nach mehreren heißern Sommern dennoch kein epidemisch Fieber herrschte. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß epidemische Fieber bey angehendem Sommer plötzlich milder werden, ja oft gänzlich aufhören, im Herbst aber kommen sie wieder, und äußern sich durch ein und ebendieselben Zufälle, und behalten ebendenselben Typus bey. (Sydenham.) So auch unser Fieber. Schon im Herbst, da es noch ziemlich warm war, hörte es auf. Medicus eigene Beobachtung widerspricht seiner Theorie. So lange, sagt er, die Hitze anhielt, waren die Anfälle kürzer, länger bey eintretender Kälte, am heftigsten im November. Wäre nun seiner Voraussetzung gemäß, die Wärme die Ursache, so müßte ja, wenn ich nicht irre (diesem in der That würdigen Arzte unbeschadet, sey es gesagt) der Erfolg der entgegengesetzte seyn.

Ich

Ich würde also lieber eine verborgene Beschaffenheit der Luft, die von jenen offenbaren Eigenschaften noch wesentlich unterschieden ist, als gelegentliche Ursache der epidemischen Krankheiten ansehen. Vielleicht bestehet sie in mannigfaltigen Miasmen, die durch den Einfluß gewisser schädlichen Theilchen, in unserm Körper verschiedene Krankheiten, in verschiedenen Jahreszeiten veranlassen. Sydenham ist offenbar dieser Meinung. Dasjenige, sagt er, wodurch die Luft Epidemien erzeugt, ist gewiß von ihren allgemeinen Eigenschaften der Wärme und Kälte himmelweit unterschieden. Es ist dieses vielmehr eine verborgene, uns unergründliche Beschaffenheit. Diese meine Muthmaßung wird weniger befremden, wenn man nur bedenkt, daß ein und ebendieselbe Krankheit bey einer bestimmten gleichmäßigen Witterung, ein zahlloses Heer Menschen darniederlegt, und ebendas durch epidemisch wird. So auch bey unserm Fieber. Vollkommen gesunde Leute, die auch nicht im mindesten zuvor eine Beschwerde fühlten, wurden von diesem Fieber befallen.

Es ist auch fast ungläublich, daß die Ursache von einem Fieber bei allen Kranken in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte liege, und weder Alter, noch Geschlecht, noch Lebensart, noch Temperament hierin eine Verschiedenheit machen sollte.



Mit Recht tadelt daher Sydenham diejenigen Aerzte, die die Entstehung eines jeden oft so sehr verschiedenen Fiebers, aus einer im menschlichen Körper selbst erzeugten Krankheitsmaterie, herauszuthoretisieren suchen. Die tägliche Erfahrung, sagt er, lehrt es ja, daß ein jeder, hätte er auch die unerschütterlichste Gesundheit, wenn er zur Zeit einer Epidemie an gewisse Dörter unseres Landes gehet, in wenigen Tagen so gut wie jeder andere, erkrankt. Und sollte wohl in so kurzer Zeit die Luft bey einem festen Körperbau, eine so merkliche Veränderung in den Säften hervorbringen können? Eben so wenig kann man in dem Genuße gewisser Speisen die Krankheits-Ursache suchen; da das Fieber keinen, auch bey der gewähltesten Lebensart verschonte. Auch in dem Genuße kranker, zur Fäulniß geneigten Fische, kann der Grund dieser Krankheit nicht liegen, ohngeachtet Senac (*de recondita Febrium natura* p. 36.) sagt, daß dergleichen Fieber, besonders Bauern und Fischer an sumpfigten Orten befallen, die solche Fische zu essen pflegen. Allein dieses sind keine Wechselstieber, sondern wirklich anhaltende, die ununterbrochen fortgehen.

Indessen ist nicht zu leugnen, daß ein Subjekt mehr als das andere zur Aufnahme des Fieberstoffs Anlage habe. Auch muß ich gestehen, wie der fürtreffliche Senac richtig bemerkt, (*ibid.*) daß bey epidemisch oder endemisch grassirenden Wechselstiebern, kei-

ner



ner von der Gefahr der Krankheit ausgeschlossen sey, und das Fiebergift den Körper gleichsam umfließe, und allenthalben ohne Eingänge in denselben finde. Allein dagegen schützt uns eine genaue Aufmerksamkeit auf die Lebensverrichtungen, besonders wenn starke Naturkräfte durch eine wohlgewählte Diät unterstützt, und die Ab- und Aussonderungen nicht durch Kruditäten gestört werden; wenn weder zu scharfe noch zu viel Galle abgesondert, sondern diese, wenn sie vorhanden, durch schickliche Mittel ausgeführt werden. Mit einem Worte, wenn wir, sobald sich die geringsten Krankheitszeichen äußern, sogleich die schickliche Heilart der Krankheit entgegensetzen.

Die Beschaffenheit der Luft, die ich eben als die Ursach dieser furchtbaren Krankheit angenommen habe, kenne ich nun aber ihrer eigenen besondern Natur nach eben so wenig, als die größten Aerzte. — In Dingen, deren Enträthselung unmöglich, ist ein eigenes Geständniß unsrer Unwissenheit besser, als eine Menge unnützer Hypothesen. Wenn ich hier eine unbekante Beschaffenheit der Luft sage, so versuche ich keinesweges die Krankheitsursach dadurch zu erklären. Aber es wird mir erlaubt seyn, eine unbekante Ursache, wovon wir nur die Wirkung beobachten, mit diesem Namen der Alten zu belegen. Wer sollte sich auch schämen, die engen Gränzen seines Verstandes einzugesiehen, und nicht frey sagen wollen, er begreife



dieses oder jenes nicht, wenn selbst Herr Zimmermann, der weit über mein Lob erhaben ist, und der ins Innere der Natur bis auf die letzte Ursach zu dringen gewöhnt ist, (in seiner Abhandlung von der gallichten Ruhr) offenherzig gestehet. „Ich hingegen muß hier in vielem, so wie anderwärts in allem, meine Unwissenheit gestehen; weil es klüger und besser ist, die Wirkung der Natur auf das genaueste zu beobachten, als nach willkührlichen Sätzen ihre Ursachen zu erklären.“ — Und weiter sagt er: „Ich begreife darum nicht, warum man die Art und Weise, wie ein solcher Zustand der Luft eine gewisse Epidemie erregt habe, so zuversichtlich erkläret, als wenn es unmöglich anders seyn könnte. Alles, was ich also aus den angebrachten Beobachtungen deutlich schließen kann, ist dieses, daß die mit der Hitze abwechselnde Kälte vieles zu unserer Ruhr beynrug. Aber die Ursach, warum bei gleicher Witterung die Ruhr an so vielen andern Orten nicht ausgebrochen sey, ist mir unbekannt.“

Jetzt zur Wirkung dieser Ursach auf den Körper. Aus allen unsern Beobachtungen erhellet deutlich, daß die Galle zuerst von dieser Beschaffenheit der Luft angegriffen sey. Es lehrt uns dieses jene gallichte Feuchtigkeit, die sowohl durch ein freiwillig entstandenes Erbrechen, als durch gegebene Laxier- oder Brechmittel, ausgeworfen wurde. Ferner der flammichte, dunkle, safranfarbige Urin, die gelblichte Farbe
der

der Haut und Augen; und endlich der Druck und Schmerz im rechten Hypochondrium als dem Sitz der Galle, worüber sich die mehresten Patienten beklagten, nebst einem bitteren Geschmack. Medicus fand die Gallenblase derer, so an seinem epidemischen bössartigen Gallenfieber verstorben waren, von einer übrigens nicht widernatürlichen Galle, bis zum Plagen ausgedehnt. Eben solche Galle hatte die Zwischenräume derselben durchdrungen, und die angränzenden Orte gefärbt. Die Leber selbst war immer völlig gesund. Mehrere Beobachter haben dieses bey ähnlichen Fiebern bemerkt. Mit Recht also wundert sich dieser berühmte Schriftsteller, daß die erfahrensten Aerzte die Ursach dieser Fieber in der Leber suchten.

Diesemach wird jeder, ohne ferneres Bedenken, die angegriffene zu häufig abgefonderte Galle, für die Ursach dieses Fiebers erkennen. Eben daher kann man die heftige Hitze, die mehrere Stunden anhaltenden Anfälle, den unerträglich bitteren Geschmack, die ausgeworfene gallichte gelbe Feuchtigkeit, und alle übrige Zufälle leiten. Endlich die Erleichterung selbst, welche sogleich aufs Erbrechen folgte, und das einstimmige Zeugniß der Alten und Neuern, beweisen dieses zur Genüge.

Dem allen ohngeachtet bleibt es eine unverleztlich praktische Wahrheit, daß kein Fieber ohne eine verhinderte Ausdünstung entstehe. Dieses bestätigt auch
eine



eine sehr gemeine Beobachtung: wenn man den Körper unvorsichtigerweise der Kälte, oder den Nordwinden, die gerade zu dieser Zeit fast täglich weheten, aussetzt. Aber stürmische, ungewöhnliche Witterungen allein, sind nicht hinreichend ein epidemisches Fieber oder andere dergleichen Krankheiten hervorzubringen; da sehr oft wirklich solches Wetter eintritt, ohne daß ähnliche Krankheiten entstünden. Mit Recht mußten wir daher zu einer verborgenen Beschaffenheit der Luft, unsere Zuflucht nehmen, die, wie wir bereits gezeigt haben, besonders auf die Galle wirkt. Doch ist nicht zu leugnen, daß auch andere Quellen dieses Fiebers statt finden können, wie z. B. Lebensart, schlechte, oder zu häufig genossene Speisen, aus denen schlechtes Blut bereitet wird, oder Gemüthsleidenschaften. Es ist zu bekannt, als daß ich hier noch die unzählige Krankheitsursachen erwähnen sollte, die aus dem Zunder des Lebens und der Gesundheit, den Speisen, meine ich, wenn man sie nicht mit Mäßigung und Auswahl gebraucht, entstehen. Es ist zu bekannt, wie mannigfaltig die Uebel, die aus dem Einfluß heftiger Gemüthsleidenschaften auf die Mischung der Säfte, erwachsen. Ich habe oft, wie auch Herr Zimmermann (in benannter Abhandlung) erfahren, Faulfieber, und selbst unser epidemisches und wahres Gallenfieber, solche befallen sehen, die einen heftigen Zorn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in sich gefressen, und in ihrer Brust genährt

nährt hatten, und wer weiß nicht, wie sehr dieser Affekt auf unsere Galle wirkt? wie groß die Beschwerden, die er in unserem Körper veranlaßt. Eine sonst heilbare Krankheit konnte, wie leztbesagter fürtreffliche Schriftsteller (eben da erzählt,) blos durch die veranlaßte Wirkung dieser Leidenschaft, nicht geheilt werden.

Dennoch war mehrentheils bey dieser Veränderung der Luft, die unterdrückte Ausdünstung die Grundursache der Krankheit. Größtentheils, wenn ich die Kranken fragte, was zuerst Gelegenheit zur Krankheit gab, so war immer eine plöbliche Erkältung auf vorhergegangene Erhitzung die Antwort. Meine eigene Krankheit kann zu mehrerer Bestätigung des, was ich so eben gesagt, dienen. Ich reisete nehmlich in der heißesten Jahreszeit, und war überdem den ganzen Tag den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Der Abend war etwas kühle, und ich brachte mehrere Stunden im Garten zu. Den Morgen darsauf erkrankte ich an dem epidemischen Fieber. Dieses ist die wahre Krankheitsquelle, auf welche man, wie mich dünkt, allerdings sehr sorgfältig Rücksicht nehmen muß. Alle Schriftsteller die von dem Nutzen der Ausdünstung geschrieben, sind durchgehends der Meinung, daß jedes Subjekt seinem Körper gemäß ausdünsten müsse. Es ist dieses sowohl zur Heilung einer Krankheit, als zur Erhaltung der gegenwärtigen Gesundheit unumgänglich notwendig. Denn
durch



durch die Hautgefäßchen werden Theile ausgesondert, die durch keinen andern Weg aus dem Körper geschafft werden können. Ist nun die Ausdünstung gehemmt, so bleibt natürlich das schadhafte im Körper, und wird nicht bloß Ursache einer neuen Krankheit, sondern giebt auch der gegenwärtigen Nahrung. Dieses giebt uns über die Zunahme und den Wachsthum jeder Krankheit am Abend, mehr Licht. Die Luft nemlich wird um diese Zeit sehr verändert, und hindert die unmerkliche Ausdünstung. (Man sehe hierüber Trillers Abhandlung, der ich oben schon erwähnt habe.) Was auch übrigens Andere von einem in der Natur verborgenen uns unbekanntem Grundstoff sagen, der gegen Abend besonders seine Wirkung aussetzt. Jemehr man, sagt Senac, für eine ununterbrochene Ausdünstung sorgt, destoweniger wird man einen heftigen Fieberfrost, brennende Hitze, oder häufige ermattende Schweiß zu befürchten haben. Am Ende des Winters bey einer kälteren und feuchteren Luft, grassiren nach eines Baldingers Zeugniß viertägige Fieber am vorzüglichsten, und widerstehen auch zu dieser Zeit der Heilung weit hartnäckiger, als bey einer trocknen obgleich kälteren Witterung. Um also diese merkliche Ausdünstung zu befördern, dürfen wir uns nie Mittel bedienen, die vermöge ihrer flüchtigen Bestandtheilchen sowohl die natürliche Wärme, als den Blutumlauf vermehren. Das wäre Oehl ins Feuer gegossen. Sie würden sicher die ohnehin
dem

dem Kranken höchst marternde Fieberhitze bis zu dem Grad erhöht haben, daß das Wechselfieber in ein anhaltendes übergegangen wäre. Aus eben diesem Grunde mußte man auch die bitteren Arzneyen meiden, wiewohl sie sonst bey Wechselfiebern sehr zu empfehlen sind. Nur diejenigen Arzneymittel waren der Krankheit angemessen, die gelinde auflösen, den Fieberstoff wo er nur zu finden war, zu bereiten, und denselben ohne übrigens heftigere Bewegungen zu veranlassen, nach den Hautgefäßchen schaffen, und ausführen.

Ich will zu diesem Behuf ein Mittel nennen, wodurch unser epidemisches Wechselfieber völlig und leicht gehoben wurde, wohlverstanden, nach vorhergegangener schicklichsten und indicirten Behandlung. Es ist dieses keinesweges neu, aber dagegen desto wirksamer, und sicherer. Ich meine den Brechweinstein, in sehr kleinen Gaben. Es war uns dieses Arzneymittel nicht blos seiner gelinde auflösenden Kraft halber sehr erwünscht, sondern vorzüglich deshalb dem gegenwärtigen frankten Zustande angemessen; indem es die verstopften Hautgefäßchen öfnete, jede natürliche Aussonderung unterhielt, und den Fiebers zunder durch die möglichst besten und schicklichsten Wege ausführte. Aber nicht der Brechweinstein allein, jedes Brechmittel in abgebrochenen Gaben besitzt diese Eigenschaft. So habe ich den Spiesglass auch Brechwein genannt, mehrmahlen gegeben. Es
ist



ist dieses ein sehr leckeres Mittel, von dem Surham schon an verschiedenen Stellen sehr vortheilhaft spricht. Unter andern (in seiner Abhandlung de aere & morbis epidemicis) sagt er: In allen Verstopfungen der Gefäße kann man dieses Mittel sehr schicklich anwenden. Es reinigt die ersten Wege, dringt aber in die innersten Theile des Körpers ein. Es ist das schicklichste und sicherste schweistreibende Mittel. Da es fast gar nicht erhitzt, so kann es selbst bey schleichenden und kalten Wechselfiebern mit den besten Erfolg gegeben werden. In den mehresten langwierigen Krankheiten, rheumatischen und ähnlichen Fällen, trägt es sehr viel zur Hebung des Uebels bey. — Was den Brechweinstein selbst und seine Art in abgebrochener Dosis zu geben, betrifft, davon haben mehrere schon, sowohl Engländer als Franzosen, und unter den Deutschen Sirschel zur Genüge geschrieben. Ich kann nicht umhin, ein Beispiel von dem mehrmahlen erwähnten Senac zu entlehnen (388) wo Brechmittel in abgebrochener Gabe, Dinge verrichtet haben, wogegen andere Mittel gänzlich unwirksam geblieben. Ein Kranker erkrankte an einem Wechselfieber, das endlich in ein schleichendes übergieng. Der ganze Körper wurde von diesem ausgearteten Gift abgezehrt, die Glieder schwanden, die Oberhaut ward trocken und schuppicht, der Puls war äußerst frequent, und gegen Morgen nahmen alle Zufälle merklich zu. Alle Mittel waren fruchtlos. Den
Na:

Naturkräften allein konnte die Krankheit nicht überlassen werden. Man entschloß sich daher die Kräfte dieses Spiesglasmittels zu versuchen. Die Absicht die man damit verband, war folgende, man wollte einestheils die Ausdünstung auf der vertrockneten Haut wiederherstellen, anderntheils die verstopften Eingeweide eröffnen, und hierzu schien eine kleine oft wiederholte Gabe des Brechweins das schicklichste. Doch mußte man dahin Rücksicht nehmen, daß kein Brechen erfolgte. Wider aller Erwartung zeigte sich schon nach einigen Tagen eine merkliche Aenderung. Die Oberhaut fiel vom ganzen Körper in der Gestalt kleyenartiger Schuppen ab, die ganze Haut ward feucht, die inneren Theile verrichteten ihre Bestimmung, und so schwand das Fieber ohne alle übrige Arzneyen, ohne Erbrechen, oder irgend eine andere Ausföhrung.

Es liegt in diesem Mittel, fährt der Verfasser fort, wenn es anders in kleinen wiederholten Dosen gegeben wird, die größte Energie, nicht blos in so fern es Brechen oder Stuhlgang erregt, sondern hauptsächlich durch seine besondere Wirkung auf die Nerven und Gefäße. Es eröffnet die Quelle der Absonderungen, und verbessert zugleich die Fehler der Säfte.

Folgendes ist der kurze Inbegriff einer sicheren der Krankheit angemessenen Curmethode, deren ich mich bey diesem epidemischen Fieber bediente. Zur Zeit

F

des



des Anfalls gab ich Digestive mit temperirenden Arzneien. Jedes Mittel hat besondere eigenthümliche Heilkräfte, wodurch es sich von andern seiner Art unterscheidet. Es gilt diese Regel von allen Arzneien in dem ganzen Naturreiche. So unterscheidet sich, durch eine Nebenwirkung, der ganze Haufe von Digestivsalzen. Stets hat das eine in gewissen Betracht einen Vorzug vor dem andern. Aus diesem Grunde gab ich zum Auflösen des Riviers Salztrank. Ich pflege mit dieser Mischung mehr auszurichten, als mit andern Digestivmitteln. Wie auch Unzer davon saget. Solte es vielleicht nicht blos den Schleim auflösen, sondern auch den Magen stärken? Oder auf eine eigene Art einen Gegenreiz in den Magennerven hervorbringen? Da, wie wir beobachten, Magenkrämpfe, oder dessen gichterische Zufälle, Erbrechen und dergleichen, durch dieses Mittel, wenn es während dem Aufbrausen gegeben wird, völlig gehoben werden. Seine säulnißdämpfende Kraft hat uns der berühmte Pringle zur Genüge gezeigt, und eben daher glaubt dieser bewährte Schriftsteller, müsse man dessen erspriesslichen Nutzen bey faulen und bössartigen Krankheiten leiten. Nicht aber, dünkt mich, von der firen Luft, die sich während dem Aufbrausen entwickelt, und dem Blute beygemischt wird, wie Macbride, Broklesby und Badenoch behaupten. Ich trage Bedenken, das was sich während dem Aufbrausen entwickelt, als reine Luft anzusehen, vielmehr halte

halte ich es für einen Dampf, der von reiner Luft sehr verschieden ist, und dessen Wesen dem Körper, aus dem er entbunden, völlig entspricht. Auch bin ich weit entfernt, die fixe Luft als ein Band und einen Leim der festen Körper in denen sie enthalten, zu betrachten. (*)

Dem obbenannten Fiebertrank setzte ich noch den Salpeter, oder den versüßten Salpeter: Geist zu.
Dem

(*) Seit der ersten Auflage dieser Abhandlung ist die fixe Luft ein wichtiger Gegenstand der Arzneykunst geworden, und ihre Eigenschaften werden sehr erhoben; da meine eigene Beobachtungen hierüber keine anmerkungswürthe Besonderheit darstellen würden, ich auch selbst von ihr nie andere in die Augen fallende gute Wirkungen, ausser denjenigen welche sie auf den Magen hat, (auf diesen wirkt sie aber mächtig, als ein stärkendes und krampfstillendes Mittel) gesehen, endlich schon ohnehin vieles in einer großen Menge Schriften davon geschrieben worden, so verweise ich meine Leser auf wichtigere Werke über diese Materie.

Meine Aeußerung, daß die fixe Luft nicht als ein Band der festen Körper, worin sie enthalten, zu betrachten sey, finde ich verschiedentlich bei den neuern Schriftstellern bestätigt, unter andern sagt Thowenel (in seinen Abhandlungen von der Luft, wo er von der angegebenen steinermalmenden Kraft der fixen Luft redet) daß er eine schleimigte Materie für den wahren natürlichen Leim der erdigten mit mehr oder weniger Luft durchdrungenen Theile halte.



Morgen darauf gab ich ein gelindes Brech- oder Purgier-Mittel, je nachdem die Zufälle dieses oder jenes zu erfordern schienen. Nachdem nun die gälichten Unreinigkeiten, die bey diesem Fieber die ersten Wege sehr beschwerten, ausgeführt worden, so verordnete ich den Brechweinstein in sehr kleiner Dose, von einem viertel auch halben Gran allein, oder in Verbindung des vitriolisirten Weinstains, oder eines ähnlichen Mittels. In der fieberfreyen Zeit mußten die Kranken dieses alle vier, sechs oder acht Stunden wiederholen. In der Zwischenzeit aber, wenn es anders nöthig war, gab ich besagten Salztrank, aus dem mit Zitronensäure gesättigtem Wermuthsalz, einem destilirtem Wasser, und nach Maaßgabe der Umstände setzte ich noch den Salpeter oder versüßten Salpetergeist hinzu. Diese veranstaltete Maaßregeln brachten alsdann einen gelinderen regelmäßigen Anfall zuwege, und nun schritt ich mit dem Ende des Anfalls zur Rinde, und gewöhnlich waren fünf bis sechs Quentlin hinreichend, das Fieber zu vertreiben. Sonderbar aber ist es, daß bey unserer gewählten Heilart, eine so kleine Gabe von der Rinde schon hinlänglich war, das Fieber zu heben, da doch ein Sydenham selbst beobachtet hat, daß jemehr ein Wechselstieber sich einem anhaltenden nähert, es geschehe nun dieses von freyen Stücken, oder durch üble Behandlung, desto größer sey die Quantität der Rinde, die gebraucht werden müsse. Er selbst hat öfters, wie er versichert, eine
und

und eine halbe, ja zwei Unzen von der Rinde nöthig gehabt, um dem Fieber Einhalt zu thun. Ein gleiches sagt Monro.

Ja noch mehr, öfters habe ich beobachtet, daß wenn gleich anfänglich unsere beschriebene Heilart angewandt worden, das Fieber ohne China gehoben wurde. — Sehr selten habe ich Rückfälle wahrgenommen, selbst bey denen, die einen erheblichen Fehler wider die sechs nicht natürlichen Dinge begiengen. — Ereigneten sich aber solche, so waren stets Unreinigkeiten zugegen, die durch Diätfehler erzeugt worden. Hier gab ich in der fieberfreyen Zeit die Rinde in Verbindung des Salmiaks und gelinder Purgiersalze, und dieses überhob mich der Mühe, selbige in größerer Dosis zu geben. Eine und eine halbe bis zwei Quentn mit besagten Mitteln verbunden, waren völlig hinreichend, den Fieberstoff zu tilgen und auszuführen. So heilte ich meine Kranken durch einen geringen Eckel, ohne sie sehr zu ängstigen. — Hatten sich die Patienten bey den anhaltenden kalten Nächten erkältet, oder ward die Ausdünstung auf eine andere Art unterbrochen, so gab ich gleich nach dem Anfall den Brechweinstein in sehr kleinen Dosen. Dieses erleichterte mir die Cur dermaßen, daß ich völlig im Stande war, gleich nach dem folgenden Anfall die Rinde in der fieberfreyen Zeit zu geben, und ohne alle Furcht konnte ich das Fieber unterdrücken. Nicht selten war auch hier der



bloße Brechweinstein hinlänglich, und ich war so glücklich, die Fieberanfalle sogleich, oder wenigstens nach einigen Anfällen, ohne Rinde zu heben. Selbst bey meiner oberwähnten Krankheit habe ich obige Heilart angewandt. Brechmittel, Brechweinstein in kleinen Dosen, Weinsteinrahm und säuerliche Getränke, waren die Mittel, die mich in wenigen Tagen völlig herstellten, ohne einen Anfall, oder anderweitige Beschwerden zu leiden.

Bei Kindern, die gewöhnlich gegen alle Arzneyen einen Widerwillen äußern, war mir dieses geschmacklose Mittel sehr erwünscht. Ich gab es allein, oder wenn dieses nicht hinreichend war, verordnete ich die Rinde in Clystieren, und hob dadurch das Fieber, ja beugte selbst Rückfällen vor. Gewöhnlich verordnete ich vorher ein oder anderes gewöhnliche Clystier, um die Gedärme zu reinigen, damit die Unreinigkeiten, die sich etwa in den Gedärmen befanden, nicht Widerstand leisten möchten, und das Clystier von der Rinde desto länger in den leeren Gedärmen beygehalten würde. Diese Vorsicht hat noch einen andern Nutzen, ich war nemlich dadurch der Mühe überhoben, dem Clystier ein Opiat bezumischen, wie Senac rath. Ein Lavement aus der Rinde, sagt er, leistet nichts, oder höchstens sehr wenig, wenn es nicht lange in dem Mast- oder Dickdarm bleibet. Um dieses zu bewerkstelligen, muß man seine Zuflucht zu
den

den narcotischen Mitteln nehmen, und selbe zugleich mit der Rinde infundiren. Auch des Sullers Mittel, (pharmac. extemp.) der die Rinde mit zusammenziehenden Arzneien, als Granatapfel und dergleichen abkochen ließ, war überflüssig.

Oft trifft es sich, daß Kinder, besonders mürrische, sich auch Clystiere nicht beibringen ließen. Diesen verordnete ich einen Umschlag aus Weyrauch, Safran, Küchensalz und Ruß, in die Gegend der Handwurzel gelegt. In drei auf einander folgenden Apyrexien ließ ich solche gebrauchen, dabey den Brechweinstein in kleiner Dosis. Achtmahl habe ich dieses mit dem besten Erfolge gebraucht, der dritte Anfall blieb aus, und die Kranken genasen. Ich weiß wohl, daß viele Aerzte dieses äußere empirische Mittel ein methodisch-ungewisses nennen. Allein Willis und mehrere sprechen aus Erfahrung, und gestehen, daß sie dadurch sehr oft Fieber geheilt haben.

Es ist nicht so abgeschmackt, sagt van Swieten, von solchen Umschlägen Hülfe zu erwarten. Die verborgene Fieberdisposition liegt wahrscheinlich in den Nerven, und dem Orte ihrer gemeinschaftlichen Entstehung. — Mittel also, die die Nerven in ihren Verrichtungen stören, können folglich den in ihnen enthaltenen Krankheitsstoff, entweder eine andere Richtung geben, oder gänzlich vernichten. — Mehrere Beispiele noch, wo Wechselfieber durch Umschläge



geheilt worden, findet man in der Geschichte der Medicin aufgezeichnet.

Sicher kann man daher ähnliche Mittel versuchen, besonders bey jüngern Subjekten, zumahl da diese einen Widerwillen gegen alle Arzney äußern. Der Nutzen dieser Umschläge kann hier um so stärker seyn, da in diesem Alter das Nervensystem um so reizbarer ist, folglich auch der Eindruck dieses Mittels desto wirksamer.

Selbst de Haen, der sonst eben kein Freund von Umschlägen ist, gestehet, daß scharfe und warme Umschläge auf der Handwurzel, wo Flechsen und Nerven so blos liegen, einen sehr nützlichen Reiz erregen können.

Donald Monro erzählt, daß Umschläge von Knoblauch, so wie spanische Fliegenpflaster, Fieber gehoben haben. In den Edimburger Abhandlungen liest man einen Fall, wo ein Fieber von einem Umschlag aus frischer Kreuzwurz gewichen sey. Man legte sie in der fieberfreien Zeit zerstoßen kalt auf den Magen, und es erregte ein Erbrechen.

Ich kehre wieder zu meiner Curmethode zurück. Nachdem das Fieber völlig gehoben worden, so verordnete ich, bey denen es anders nöthig war, einige stärkende Arzneyen, um sowohl dem geschwächten
Ma:

Magen, als dem ganzen Körper, die ehemalige Spannkraft wiederzugeben. Ich habe bereits oben gesagt, daß bey unserm Fieber die Galle ganz vorzüglich angegriffen war, und während der Krankheit theils von freyen Stücken, theils aber durch Brechmittel, aus dem Körper geschafft worden. Um also den Mangel derselben zu ergänzen, verordnete ich nebst den stärkenden zugleich bittere Arzeneyen, diese ersetzten mir den Abgang der Galle, und beugten desto sicherer Rückfällen vor. Es ist allerdings sehr heilsam, wie auch die Schriftsteller anrathen, nach dem achten oder zehnten Tage der Krankheit die Rinde in Verbindung des Stahls, einige Zeit lang fortzusetzen. Allein selten gab ich diese Mittel, und dennoch zeigten sich keine Rückfälle. Ich hatte auch diese um so weniger nöthig, da durch die angewandte Curmethode der Fieberstoff gänzlich weggeschafft worden, und also so leicht kein Rückfall zu befürchten gewesen. — Ich halte es für überflüssig, von der vorgeschriebenen Diät zu reden, sie ist zu bekannt, als daß sie einer weiteren Erörterung bedarf. — Säuerliche Getränke, gekochte Früchte, Gersten- oder Habergrüßetrank mit Zitronensaft, Eßig oder Weinsteinrahm, und ähnliche Mittel, waren in dieser Krankheit sehr heilsam.

Noch erlaube man mir, mein Gutdünken von dem unschuldigen, edlen, fast möchte ich sagen, göttlichen Mittel, die Fiebrinde meine ich, in wenigen



Worten zu sagen. (*) — Die Schwierigkeiten und Zweifel zu rügen, die einige gegen dieses Mittel hervorgebracht, würde überflüssig seyn. Berühmte Männer

(*) Die Vorurtheile, welche man so lange Zeit gegen diese Rinde geheget, sind igt freilich gänzlich in die Berges senheit gesunken, da ihre Unschädlichkeit und Nutzbar keit bei unzähligen Krankheiten durch die Erfahrung so deutlich erwiesen worden ist, daß auch nicht einmal eine Möglichkeit zum zweifeln übrig geblieben. Also hätte ich die Sicherheit und den herrlichen Nutzen dieses Mit tels zu vertheidigen nicht nöthig gehabt; — am wenig sten ist es nöthig an einem Orte, wo ein unsterblicher Werkhof lebte, und sein gelehrter Nachfolger zur Ehre der Kunst noch lebt; — ich practicirte aber dazumal, als ich diese Abhandlung aufsezte, in einem Orte, wo der erste und älteste Arzt ein ächter Stahlianer war, der so wenig von dieser Rinde als von anderen Neuer ungen in unserer Kunst etwas wissen wolte. Ich hatte während der beschriebenen Fieberepidemie, und auch sonst genug zu thun, das Vorurtheil dawider zu bestrei ten. — Kurz das Verfahren bei den Kranken war in dem Orte noch recht altmodisch, bis ich endlich durch den vortreflichen Erfolg von der Wirkung dieses herrlichen Mittels überzeugte, und also die Macht der Wahrheit durchgedrungen hatte. — Dennoch muß ich mit Herrn Kämpf (Abhandl. von den Inf. S. 121.) bedauern, daß diese unvergleichliche, ehedem verschriehene, nun zu allgemein angepriesene Arznei in den Händen der Un besonnenen zum Gift werden kann. — Man hat ihr einmal den Nahmen Fieherrinde gegeben, weil sie sich

in



ner haben mich dieser Mühe überhoben, und durch die Erfahrungen der größten Aerzte hat sie sich als das sicherste fiebervertreibende Mittel sattfam gezeigt. Niemand hat von dem rechtmäßigen Gebrauche derselben bey Krankheiten Nachtheil erfolgen sehen. Die Einwürfe, welche einige gelehrte Aerzte aus dem Schaden hernahmen, den die Kinde in den Händen des dreisten Pfuschers angerichtet haben mag, fallen also von selbst weg. — Hat anders dieses Arzneymittel jemahls üble Folgen veranlaßt, so ist dies keinesweges dem Mittel, vielmehr der Unwissenheit derer zuzuschreiben, die es verordnet haben. Die Kinde bleibt ein sehr bewährtes Specificum, nur muß man selbe nicht mißbrauchen. Ich selbst kann mich dreust und unparteyisch auf meine eigene Erfahrung berufen. Nie sah ich ein Uebel, das auch nur der Wahrscheinlichkeit nach von dem Gebrauche der Kinde herzuweisen sey. Niemahls hat sie mich bey Wechselfiebern, selbst in andern Jahren verlassen. Ich bemühe mich so viel möglich, stets der besten und ächten Kinde theilhaft zu werden, (*) versetze sie auch nach Umständen und

in so manchen und vielen Fiebern dienlich erwies, so soll sie denn gegen alle Fieber dienen. — Sie heilt so wenig alle Fieber, wie der ausübende Arzt oft wahrnimmt, als sie allen Heilanzeigen bei Fiebern Genüge thun kann.

(*) Dieser Mühe kann ich freilich in dem Orte wo ich izt lebe, enthoben seyn, sie war aber in jenem Orte, wo man



und Beschaffenheit des Subjekts, mit verschiedenen Mitteln, unterlasse auch nie gehörige Arzneyen vorher zu geben, (*) und so bin ich auch sicher, daß sie nie-
mah:

man auf Güte des Mittels nicht so viel sahe, höchst nöthig, wenn ich sicher hiemit Hülfe leisten wolte.

(*) Vorzüglich muß vor dem Gebrauche der Fiebrinde die Reinigung der ersten Wege vorangehen, wenn das durch diese Rinde gehobene Fieber nicht aufs neue ausbrechen soll. So lange die Zunge des Kranken voller Schleim ist, sein Athem einen üblen Geruch, der Kranke Aufstößen und einen schlimmen oder bitteren Geschmack hat, und andere Kennzeichen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, ist unstreitig die Fiebrinde nachtheilig. In diesem Falle muß man Brech- und Purgiermittel, und nicht eher diese Rinde geben, bis die Unreinigkeiten in den ersten Wegen völlig weggeschafft sind. Wenn gleich Cleghorn (Diseas. of Minorca p. 221.) dieser Meinung entgegen, fand, daß die Fiebrinde bei dreitägigen Fiebern, auch sogar in solchen Fällen nützlich war, wo die ersten Wege mit verderbten Säften und Unreinigkeiten erfüllt, und die Gedärme entzündet oder mit Verstopfungen befallen waren, die schon sehr lange gedauert hatten; so würde ich dennoch keinesweges, diesem Beispiele zu folgen, trauen.

Noch ist zu erinnern, daß, wenn die Umstände es erfordern, die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen mit purgirenden Mitteln auszutreiben, es immer dienlich sey, solche nicht auf einmal, sondern in getheilten Gaben darzureichen. Hierzu schicken sich am besten die Mittel, oder auch nach Befinden die sauren Salze mit oder
ohne

mahlen das Fieber in seinem Gange stöhre, oder wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, das Fieber zu einer
ge:

ohne Rhabarber. Letztere mit der Rinde in einer Abkochung oder auch in Substanz verbunden, bezeigt sich oft sehr heilsam, wenn man zugleich die Kräfte des Kranken unterstützen will. Ferner müssen Erfahrung und gesunde Beurtheilung den heilenden Arzt leiten, welche Mittel er sonst vorangehen lassen, und welche er mit der Rinde verbinden müsse; denn wir sehen oft ganz ordentliche Wechselfieber, die noch mit andern Krankheiten verknüpft sind, denen also zugleich abgeholfen werden muß: der Arzt muß daher auf alle Nebenumstände sehen, wenn er glücklich heilen will. Alles hier genau zu bestimmen, und alle Cauteln anzugeben, die man dabei beobachten muß, ist unmöglich.

So erinnere ich mich der Epidemie im Jahre 1777, da ein mit Krämpfen, außerordentlich heftigen Kopfschmerzen, die manchen Kranken bis zum Irrereden brachten, begleitetes Fieber allgemein herrschte. Die Kranken wurden mit dem Zufall ganz unvermuthet überfallen, es zeigte sich zwar keine merkliche Zwischenzeit von einem Unfalle und dem andern; der stark gefärbte Urin mit ziegelrothem Bodensatze diente mir aber zum Hauptzeichen, wohin ich diese Epidemie bringen, und wie ich sie behandeln sollte. Meine baldige Erkenntniß der Krankheit half meinen Kranken sehr, indem sie nach wenigen Anfällen, und nach angewandten gelinde abführenden Mitteln, durch die mit Campfer versetzte Fiebrinde bald hergestellt worden sind. Viele andere Kranken aber lagen an dieser Epidemie sechs und
neun



gewissen Zeit unterdrücke, vielmehr selbiges nach vorhergegangener schicklichen Curmethode gründlich hebe.

Sehr

neun Wochen, und manche sind, wie ich erfahren, daran gestorben.

In meinen, an meinen Freund Herrn Doktor Bloch gerichteten Briefen, welche Herr Hofrath Metzger in seinem Beytrage zur Geschichte der Frühlingsepidemie im Jahre 1782 abdrucken zu lassen, werth hielt, erzähle ich von einem periodischen Seitenstechen, daß es mit Fiebrerrinde, Salmiak, und Brustmitteln gehoben worden. — Der ziegelartige Urin ließ mir bald die Art der Krankheit erkennen. — Mehrere dergleichen Krankheiten kamen mir in meiner Praxis vor, bei welchen die Gegenwart des ziegelrothen Bodensatzes im Urin, zur Zeit des etwanigen Nachlasses, mir die Art der Krankheit zu erkennen gaben. — Wichtig merkt aber Cas. Medicus (Gesch. der period. Kr. S. 257.) an, man müsse sich hüten, zu glauben, daß das keine periodischen Krankheiten seyen, wo dieser Urin nicht gegenwärtig ist: ich habe ihn, wie auch derselbe, bei den vollkommenen periodischen Krankheiten mangeln sehen. — Man thut aber wohl, gleich im Anfange des Uebels, ehe es noch die wahre Gestalt angenommen, sich von dem Urin zu unterrichten, damit man desto eher dasselbe erkennen könne, wenn besagter Bodensatz vorhanden.

Es wird, wie mich denkt, übrig seyn, Fälle von periodischen Krankheiten, die mir in meiner Praxis vorgefallen sind, und die ich durch die Fiebrerrinde oder mit schicklichen Beimitteln gehoben habe, hier zu erzählen.

Sehr richtig nennt der fürtreffliche Senac die Rinde,
wenn sie anders geschmäßig verordnet wird, das beste
mas

len. Herr Casimir Medicus liefert uns hievon eine
ziemliche Sammlung aus einer Menge Schriftsteller. —
Nur von einer Krankheit, die in Perioden, wie die An-
fälle der Wechselfieber, entweder täglich, oder über den
andern Tag zu der nemlichen Stunde wiederzukommen
pflaget, ich meine das periodische Kopfweg oder die
Migraine, die ich bei einer säugenden Frau von der
Mitleidung mit den Brüsten kürzlich beobachtet habe,
bei dieser Gelegenheit zu erzählen, wird hoffentlich nicht
ganz ohne Nutzen seyn. — Obgleich diese Krankheit
nicht durch die Fiebrinde, sondern durch ein anderes
gegen dieses Uebel, von besagter Ursache, noch nicht
bekanntes Mittel, durch die Eichen nemlich gehoben
worden, ein Mittel, das ich nach der in meiner Ge-
schichte der Eichen angegebenen Erfahrung, der Fie-
berrinde an die Seite zu stellen Ursach habe.

Was diese Krankheit betrifft, so habe ich nach dem
davon von Herrn Tissot uns aufgestellten Gemähde,
nicht nöthig, sie umständlich zu beschreiben.

Eine zuvor gesunde Frau, die vier ihrer gesunden
Kinder ohne Nachtheil selbst stillte, säugte auch das
fünfte. — Nach fünf Monaten aber verfiel sie in eine
aufferordentliche Schwachheit, und eine ihr sonst nicht
eigene Reizbarkeit: sie beklagte sich über Herzklopfen,
Schwindel, Ohnmachten, unruhigen Schlaf, Schwäche
der Sinne, besonders des Gesichts, und über andere
hysterische Anfälle. — Sie hatte keine aufferordentliche
Hitze, — ihr Urin war häufig und klar. — Der Ma-
gen



magenstärkende Mittel. Sie befördert und unterhält die Ausdünstung, theilt dem Blute die gehörige Flüssig-

gen litt nicht sonderlich bei ihr, (wiewohl ich sonst selten eine Migraine beobachte, wo nicht der Magen dabei leidet.) Sie saß ganze Stunden niedergeschlagen und weinte, ohne eine Ursach ihrer Betrübniß angeben zu können. — Endlich überfiel sie alle Abend um 5 Uhr ein halbseitiges Kopfweh, welches mehrere Stunden lang anhielt.

Ob ich gleich kein Zeichen vorfand, welches mich vermuthen ließ, daß sie sich in gesegneten Leibesumständen befinde; war es natürlich, sie überzeugen zu müssen, daß alle diese Zufälle Folgen des Selbststillens wären. — Ich machte ihr also die Vorstellung, daß sie wohl thun werde, nicht länger zu stillen: weil das fernere stillen ihr noch größern Schaden zuwegebringen, die äußerste Entkräftung davon erfolgen würde, ja sie und das Kind in die größte Gefahr des Lebens versetzt werden könnten: Allein alle Vorstellungen und angeführte Beweise wirkten bei ihr nichts. — Sie bestand hartnäckig darauf, ihr Kind so lange selbst zu stillen, bis es ein Jahr alt seyn würde. — Dergleichen Hindernisse und Schwierigkeiten stehen dem wohlmeinenden Arzte, leider! öfters in dem Wege. — Wie oft geschieht es aber, daß die Kranken ihren Eigensinn theuer bezahlen müssen! — Was war zu thun! ich mußte, nicht aus Höflichkeit und also mit Unrecht, sondern aus Noth gezwungen, indessen nachgeben. Ich that es, dennoch mit dem Bedinge, daß sie sich und den Säugling nach und nach zur Entwöhnung vorbereite;
im

sigkeit und Wärme mit, und tilgt am sichersten die faulichten Unreinigkeiten der ersten Wege. Sie besitzt

im Fall meine von ihr inbrünstig verlangte Versuche zur Hebung der Beschwerden, mit Beibehaltung des Selbststillens nicht nach Wunsche ausfallen sollten. — Ich machte also den Versuch, ob ich (nach einigen genommenen Proben von der weißen Magnesia) mit der Fieberrinde nebst einem Absude von den Pomeranzenblättern etwas ausrichten könnte. — Beide letztere Mittel wurden, bei einer angemessenen Diät, vierzehn Tage lang fortgesetzt, aber ohne Wirkung. — Die Migraine mit den übrigen Zufällen hielten an. Da sie noch immer bei ihrem Vorsatze beharrte, machte ich noch einen Versuch mit einem den Müttern und Ammen von mir empfohlenen Mittel — den gelinde gerösteten Eicheln nemlich. (Man sehe genannte Geschichte hier: über S. 23. und 67.) Ich ließ sie viermal im Tage ein Quentlin davon mit Zucker versetzt, nehmen. — Sie nahm um soviel ehender pünktlich davon ein, da es keine unangenehme Medicin ist, und ich sie versicherte, daß dieses das einzige Mittel sey, welches ich zu versuchen wußte, und wenn dieses nicht hülfe, ich sie, bei der Beharrlichkeit ihres Vorsatzes, ihrem Schicksale überlassen müßte. — Aber was geschah! — Sie hatte nicht vierzehn Tage davon Gebrauch gemacht, so legte sich die beschwerliche Migraine und ein großer Theil der übrigen Beschwerden. — Es blieb nur noch ein unbedeutender Kopfschmerz und einige Schwäche zurück. — Sie hat (wie ich mich durch die Signatur des Apothekers überzeugte) über ein Pfund von dem Eichelnpulver

S

in



sizt also nicht allein eine fiebervertreibende Kraft, sondern kann zugleich die geschwächten Verrichtungen des Kör:

in 5 Wochen Zeit verzehrt, und ward dadurch so sehr gestärket, daß ich selbst kein Bedenken zu tragen brauchte, sie fortstillen zu lassen. Die Mutter und ihr dickbäckiges Kind, das nunmehr acht Monathe alt ist, befinden sich frisch und gesund. — Sie setzet noch in geringen Dosen das Eichelpulver fort, nimmt, wenn des verstopften Leibes wegen (womit sie auch in ihren gesündesten Tagen sehr oft beschwert) ein Mittel dagegen nöthig ist, von Zeit zu Zeit eine Prise von der weißen Magnesia, und dieses war auch das einzige Mittel, welches sie während dem Gebrauche der Eicheln zuweilen nahm.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, so wenig in diesen Anmerkungen als irgend anderwärts etwas von den Eicheln zu erwähnen, bis ich ferner erfahren habe, wie die über meine Erfahrungen von andern angestellten Versuche ausgefallen sind; damit man mich nicht in dem Verdacht habe, als suchte ich jede Gelegenheit, ein von mir an verschiedenen Orten angepriesenes Mittel weiter auszuposaunen, und übereilte mich in Beurtheilung der Wirkungen die ich von diesem Mittel zu beobachten glaube, und in den Schlüssen, die ich aus dem ziehe, was ich davon erfahre: Allein aus Liebe zur Menschheit fand ich mich dennoch durch den besagten Fall sowohl als eine nicht geringe Anzahl ähnlicher Fälle verpflichtet, das was ich an besagtem Orte behauptet habe, ohne Vorurtheil mit Recht zu wiederholen: „daß ich nemlich kein besseres Mittel als die Eicheln zum besagten Entzwecke

Körpers heben, und die Heterogenen schädlichen Theilchen aus der Blutmasse austreiben. Dieses alles wird durch die Erfahrung unumstößlich bewiesen. — Vergebens wird man so viele, so herrliche außersordentliche Kräfte in den zusammenziehenden und bitteren Mitteln suchen. — Daß die Rinde nicht durch eine zusammenziehende Kraft wirkt, erhellet unter andern daraus, da man sie sicher zur Zeit des güldeneten Ueberflusses, oder der monatlichen Reinigung geben kann. Mead (in seiner Abhandlung von dem Einfluß der Sonne und des Monds auf den menschlichen Körper,) sagt von der Rinde, sie hemmt, oder vermehrt keine natürliche Blutflüsse. Im Gegentheil setzt sie den allzustarken die gehörigen Schranken, und vermehrt

zwecke in vielem Betracht den säugenden Müttern und Ammen empfehlen könne,“ und das zwar sowohl zur Vorbeugung der vom Stillen für Kinder und Mütter zu besorgenden üblen Folgen, als zur Abhelfung derselben, wenn sie schon entstanden sind.

Wer noch immer an der Unschädlichkeit und angegebenen Wirksamkeit der Eichen zweifelt, — es geschähe aus vorgesezter Meinung, oder aus Abneigung gegen die Neuheit, — den bitte ich, so lange sein Urtheil aufzuschieben, bis er hinlängliche bedächtliche Versuche damit angestellt habe; und zu glauben, daß nur Liebe zur Wahrheit mich angetrieben, der Welt etwas neues zu sagen, wovon ich völlig überzeugt bin, und nicht besorgen darf, daß es in der Folge nicht bestätigt werde.



mehrt wiederum die allzulangsamem. — Werlhof behauptet, daß weder Hämorrhoiden noch die monatliche Reinigung, den Gebrauch der China verbieten. Wenn nicht dringende Gefahr zugegen ist, so kann man, wenn diese Blutflüsse nur ein paar Tage angehalten, dieses Specificum geben, und mit dem Gebrauche desselben fortfahren. Besser zu viel, als zu wenig.

Die Wassersucht, die bisweilen nach Wechselfiebern entsteht, hat viele veranlaßt, selbige der Kinde zuzuschreiben, und sie deshalb für schädlich zu halten. Allein nie habe ich bey dem richtigen Gebrauche derselben solches beobachtet. Im Gegentheil, habe ich eine Wassersucht, die durch die lange Dauer, oder üble Behandlung eines Wechselfiebers erzeugt worden, mit der Kinde geheilt, wobei ich Chamillenthee, Wermuthsalz, und ähnliche Mittel, die ich bey weniger gefährlichen Wechselfiebern voranzuschicken pflege, nehmen ließ. Und auch dann, wenn die eigene Constitution, das Alter, oder die Stärke der Krankheit, dem Patienten Gefahr drohet, hob sie allein, in der Verbindung eines gelinden Purgiermittels, (*) die Wassersucht, zugleich mit dem Fieberansatz:

(*) Starke Purgiermittel ziehen das Fieber in die Länge, am besten verbindet man mit der Fiebrinde die Mirfelsalze oder diuretische Mittel.

fällen. Der gelehrte Senat erzählt folgendes: „Ich habe einen Wassersüchtigen durch das Pulver der Fieberrinde in kurzem gänzlich geheilt. Sie wirkte bey diesem Subjekt durch den Stuhlgang und Harn. Einem andern, der bey der Wassersucht noch einige dunkle Spuren vom Fieber hatte, das sich seit einigen Monathen in die Länge zog, habe ich durch den Gebrauch der Rinde mit dem schweistreibenden Spiesglas völlig geheilt. — Hieraus, sagt dieser Schriftsteller, läßt sich folgern, daß eine Wassersucht die von einem Wechselfieber entstanden, wie das Fieber durch die Rinde geheilt werden müsse. — Sie hebt, indem sie die Spannkraft vermehrt, nicht blos das läßige des Körpers, sondern bezwingt auch das Fiebergift, ein Gift, welches sich in verschiedene Theile verbreitet, und eine Ansammlung von Wasser veranlaßt. Werlhof äußert in seiner Abhandlung von Wechselfiebern eine gleiche Meinung. Auch mehrere Schriftsteller empfehlen die Rinde bey der Wassersucht mit einem Wechselfieber. Ja, wenn eine Wassersucht von einem übelbehandelten Wechselfieber entstanden, ist solche durch den Gebrauch der Rinde in Verbindung schicklicher Mittel, völlig geheilt worden. Und was Wunder! daß eine solche, deren Ursache in den erschlafften Fasern liegt, durch die Rinde geheilt wird. Wo ist das Mittel, welches so schnell und sicher den Fasern ihre ehemals



lige Spannkraft wiedergiebt, und zugleich die ver-
lohrnen Kräfte ersetzt? (*)

Eis

(*) Gewiß ist es daher, daß seit der Entdeckung dieses schätzbaren Mittels, die üblen Folgen der Wechselfieber weit seltener und leichter geworden, und wenn ja dergleichen sich noch zeigen, so entstehen sie gemeiniglich aus der Vernachlässigung oder üblen Behandlung der Fieberrinde. Es lassen zu unsern Zeiten diese Fieber selten so große Erschlaffung des ganzen Körpers, oder solche tödtliche Verstopfungen der Eingeweide zurück, als sie sonst zu thun pflegten. (Withers,) — Ja nach Pringle (observat. on the def. of the army p. 209.) muß man die Verstopfungen der Eingeweide, welche zuweilen auf diese Fieber folgen, nicht der Fieberrinde, sondern der langen Dauer der Krankheit und den öftern Rückfällen zuschreiben, wider welche nach Pringles Erfahrung, der Kranke nicht anders gesichert werden konnte, als wenn er den ganzen Herbst hindurch, alle zehn oder zwölf Tage eine Unze von dem Pulver der Fieberrinde nahm. Auf diese Art habe ich an dem Orte, wo man der Fieberrinde noch nicht trauete, oder wenigstens sie nicht recht zu gebrauchen wußte, eine Menge Kranken, die sich Jahre lang mit dem Fieber schleppten, in einer kurzen Zeit davon befreuet. — In solchen Fällen, wo ich Verstopfungen der Eingeweide befürchte, pflege ich zu mehrerer Sicherheit einen Aufguß von Rhabarber und dem tartarisirten Weinstein vor dem Gebrauche der Fieberrinde den Kranken nehmen zu lassen. Dieses ist auch das Mittel, dessen ich mich sehr oft mit sichtbarem Nutzen bey Krankheiten bedienet habe, die
die

Eine andere kaum zu erklärende Wirkung der Rinde ist die aufs Nervensystem, wie Sydenham behauptet. Nur muß man sie anhaltender wie beim Wechselfieber geben. Werlhof hat viele, selbst angebohrne Epilepsien, durch den mit Moschus verbundenen Chinaextrakt, geheilt. Beim weiblichen Geschlechte ließ er während der Monatszeit den Moschus weg. Auch Krämpfe, gichterische Anfälle, und Sprachlosigkeiten linderte er dadurch. — Noch wird mir die besonders gute Wirkung der Rinde auf das Nervensystem, und deren widernatürliche Bewegung zu stillen, daher wahrscheinlich, weil ich mehrmahlen beobachtet habe, daß sie Nervenkrankheiten mit Fieber geheilt hat. Ich übergehe das Uebrige mit Stillschweigen, nur zweier Fälle will ich Erwähnung thun. Vor einigen Jahren besuchte ich ein
sehr

die Folgen des übelbehandelten Fiebers gewesen sind. — Unter den übelcurirten Fiebern verstehe ich aber nicht allein solche, die zu früh, sondern auch zu spät, oder auch sowol durch die Fieberrinde als durch andere un- dienliche Mittel gehemmet worden. Diese üble Folgen werden sehr selten entstehen, wenn man in Ansehung der frühen und späten Fieberhemmung, mit der Fieberrinde methodisch verfährt, und dabey die verschiedentlich beschaffenen Ursachen des Fiebers, und die damit verbundene kränkliche Beschaffenheit (welche eigentlich den Zeitpunkt bestimmen müssen, wenn dem Fieber sicher Einhalt geschehen kann) in Erwägung ziehet.



sehr reizbares Frauenzimmer, welches den einen Tag von einer Epilepsie den andern von einem Wechselfieber befallen wurde. Durch die Rinde allein wurde sie von beyden Unfällen befreyet.

Ein Kind wurde zur Zeit unserer Epidemie, täglich mit epileptischen Zufällen befallen. Man gab ihm unzählige Mittel wider dieses Uebel, aber vergebens. Ich fand den Unterleib aufgetrieben, die übrigen Theile des Körpers abgezehrt, und schloß deshalb auf eine Verstopfung der Gekrösdrüsen. Zu diesem Behuf gab ich die Rhabarber mit einem Mittelsalze, in dünnem Biere infundirt. (ich kann bey solchen Krankheiten die Rhabarber in dieser Mischung aus eigener Erfahrung nicht genugsam empfehlen.) Der Geschwulst des Leibes nahm ab, die Krankheit aber dauerte fort. Ich vermuthete deshalb Würmer, und verordnete Wurmmittel, auch dieses war fruchtlos, denn es giengen keine Würmer ab, und die Krankheit blieb beym alten. Nach einer sehr merklichen Zwischenzeit gab ich die Rinde, und hatte das Vergnügen, daß die Krankheit nachließ, und endlich ganz aufhörte. Das Kind nahm an Kräften zu, und die epileptischen Zufälle erschienen nicht wieder.

Ein Wort noch von den Aderlässen, ehe ich diese Abhandlung schliesse. Es fragt sich, ob dieses so wirksame Mittel den schnelleren Blutumlauf zu hemmen, mit Vortheil bey unserm Fieber konnte angewandt

wandt werden, oder ob es den Kranken schädlich wäre? Ich antworte folgendes: Vier Absichten können wir uns bey einer Aderlaß vorsehen. Wir wollen entweder eine Vollblütigkeit verringern, oder das Blut von einem Theile ableiten, oder nach einem andern hinleiten, oder endlich die Folgen einer Erkältung verhüten. — Keine von diesen Bestimmungen treffen wir hier an.

Vollblütigkeit, sage ich, könnte uns den angenommenen Grundsätzen zufolge, eine Aderlaß zu verordnen veranlassen. Da sie aber durch den Eintritt des Wechselfiebers, wenn sie anders im Anfange des Fiebers zugegen war, in seinem Fortgange gehemmt wurde, so ward sie auch bey dem Verlauf desselben nach und nach verringert, und verschwand endlich gänzlich. Vollblütigkeit allein schien mir also nie eine hinlängliche Anzeige zur Aderlaß. — Ließ sie aber andere gefährliche Zufälle befürchten, so verordnete ich zwar ein Blutlassen, um diese nur zu verhüten, nicht aber zur Heilung des Fiebers. So auch bey den gallichten Krankheiten in Lagern. Wenn hier jemals die Aderlaß indicirt wird, so ist es bei sehr starken Subjekten, oder solchen, die sehr viel hitzige und geistige Getränke zu sich nehmen, hier hebt sie die Vollblütigkeit und Ausdehnung des Bluts.

Ein anderer Grund, der uns das Blutlassen verbietet, wäre folgender: Jede starke Ausleerung,



also auch Aderlassen, schadet nach den Beobachtungen mehrerer Schriftsteller bey Wechselfiebern, in so fern sie den Kranken schwächen. Wenn wir, sagt Eller, ein doppelt Wechselfieber für ein anhaltendes halten, und deshalb ein Aderlassen oder andere starke ausleerende Arzneyen verordnen, so schwächen wir die Kranken. Der Krankheitsstoff, statt weggeschafft zu werden, schlägt tiefere Wurzeln in den Eingeweiden, die Krankheit wird langwierig, oder gehet wohl gar in ein schleichend Fieber über, welches sehr schwer zu heilen ist. Wir entdecken zwar diesen Fehler in unserer Cur sehr bald, aber nicht so leicht können wir selbigen verbessern. Und an einem andern Orte, sagt ebenderselbe: Nie sah ich ein dreitägiges Fieber, das durch Aderlassen geheilt worden wäre, im Gegentheil sahe ich sie oft durch wiederholtes Blutlassen in ein schleichendes Fieber, den Vorläufer des hektischen, ausarten, und dieses selbst bey robusten Subjekten, die die thätigste Lebensart führten. Sydenham hat beobachtet, daß die Wechselfieber durch Aderlässe weit langwieriger und hartnäckiger wurden. Selbst dann, wenn ein besonderer Zufall die Aderlässe zu fördern schien, enthielt er sich ihrer. Er war überzeugt, daß sie der Natur des Wechselfiebers, als der ursprünglichen Ursache dieses Zufalls, geradezu zuwider waren.

Die Erörterung und Ableitung könnte uns ebenfalls zum Aderlassen verleiten. Allein da die Ursache
des

des vermehrten Blutumlaufs, nicht wie bey andern hitzigen und Entzündungsfiebern, in einem Ueberfluß des reinen Bluts, sondern der Sitz des Krankheitszunders, wie bey allen Gallenfiebern in dem Magen und den Eingeweiden war, so durfte man aus diesem Grunde kein Blutlassen verordnen.

Endlich konnte uns die starke Fieberhize zum Blutlassen bestimmen. Aber auch dieses war nur bey sehr vollblütigen, oder höchst dringenden Zufällen nöthig, nicht aber im Ganzen. Zwar war die Hize bey unserm Fieber sehr groß, und würden bey wahren anhaltenden Fiebern allerdings Aderlässe und temperirende Mittel erforderlich gewesen seyn, um der Gefahr vorzubeugen. Nicht aber so bey unserm Fieber, hier minderte sich die widernatürliche Fieberhize am Zwischentage, und verschwand endlich gänzlich, und so war nicht so viel vom Andrang des Bluts zu befürchten. Ueberdem lag die ursprüngliche Krankheitsursach in der Galle, nicht im Blute, und konnte also auch nicht durch Blutlassen ausgeführt werden. Ferner wurden durch die Aderlässe die Naturkräfte geschwächt, die Ausdünstung, auf die man allerdings Rücksicht nehmen mußte, unterdrückt, und der Krankheitsstoff vermehrt. Ueberhaupt muß man bey allen Krankheiten, die einen großen Verlust an Kräften und Blut nicht ertragen können, sich sorgfältig vor dem Blutlassen hüten, außer



fer bey robusten und vollblütigen Subjekten. Man höre hier Surham. In allen Fiebern, sagt er, wo die Mischung der Säfte mehr als ihre Menge fehlerhaft ist, darf man den Lebensstoff nicht durch Aderlässe verschwenden. An einem andern Orte behauptet er, da wo eine Anhäufung scharfer Unreinigkeiten statt findet, muß man selbige durch Brech- oder Purgiermittel aus dem Körper schaffen; denn am öftersten befinden sich solche in den ersten Wegen, oder in den Gefäßgefäßen, und solten sie auch in der Blutmasse verborgen liegen, so darf uns dieses dennoch zu keiner Aderlaß verleiten, wir mindern dadurch die Quantität nicht aber die Qualität des Bluts, wir schwächen den Patienten, ohne ihn von seiner Schärfe zu befreien. Ich sehe, fährt dieser Schriftsteller fort, keinesweges den Nutzen der Aderlässe ein, es müßte denn Vollblütigkeit, oder eine heftige Entzündung gegenwärtig seyn. Sehr schlimme, ja unheilbare Fehler habe ich begehen sehen, die ich oft im Stillen beweinte. Daher untersagt Hippokrates und mehrere der Alten, bey einem Ueberfluß von Galle, (oder gallichter Schärfe,) die Aderlässe.

Vogel behauptet in seiner Abhandlung vom Gallenfieber ausdrücklich, daß das Fieber selbst nie eine Aderlaß heischet, es müßten dann Nebenumständen eine solche anzeigen. Selbst da, wo sich noch unverdaute Speisen im Magen befinden, oder eine un-

unreine Feuchtigkeit, die im Magen oder den nahegelegenen Theilen stocken, und der Galle gleich wirken, kann eine Aderlaß, wie Lomm sagt, dermaßen schaden, daß leicht einige rohe Unreinigkeiten aus dem Magen, oder schon verderbte säulichte Säfte aus dem Canal der Gedärme in die Blutmasse übergezogen werden. — Eine unmittelbare Folge des Blutlassens ist eine Ausleerung aus den Venen, und daher eine vermehrte Einsaugung. Deshalb rath er selbst bey anhaltenden Fiebern, wenn anders ein fauler Stoff in den ersten Wegen stockt, selbigen vor dem Aderlaß auszuführen.

In den Edimburger Abhandlungen vom Jahre 1736, findet man angemerkt, daß selbst bey der damals epidemisch: grassirenden gefährlichen Pleuresie, Aderlässe mehr Schaden angerichtet, als sie genützt haben. Aus den Zufällen die dort angegeben werden, läßt sich folgern, daß es eine gallichte Pleuresie gewesen. — Ich selbst habe mehrmahlen Pleuresien mit anhaltenden Fiebern entstehen sehen, wo blos Galle die Ursache der Krankheit war. Vermöge ihres Reizes veranlaßt sie krampfhafte Zusammenschnürung der festen, und Stockungen in den flüssigen Theilen; hieraus muß man sich den heftig brennenden Schmerz erklären, den die Kranken so merklich in der Herzgrube empfinden. Das Athmen war sehr beschwerlich, mit Husten oft auch Erbrechen, oder doch Neigung zum
Bre:



Brechen verbunden. Ich ließ, da der Puls nicht voll war, keine Ader öffnen, sondern verordnete ein Brechmittel aus dem Brechweinstein in abgebrochener Dosis, und einen Salztrank aus dem Salpeter und Weinsteinrahm, dabey saure Getränke, Clystiere, und nach Maaßgabe der Umstände auch wohl ein spanisches Fliegenpflaster auf die schmerzhafteste Seite zu legen, und war so glücklich, meine Kranken in kurzer Zeit wiederherzustellen. War der Kranke auf den Schmerz aufmerksam, so konnte er sehr deutlich wahrnehmen, daß, so wie die spanischen Fliegen eine Blase machten, der Schmerz gleich nachließ. Dieses habe ich dieser Tage noch beobachtet. Bagliv (in seinen Werken p. 15.) sagt: Seitenstechen die von der Galle herrühren, werden durch gelinde Purgiermittel gehoben. Aderlässe vermehren selbe. So auch Hippokrates. Durch Aderlässe, sagt er, werden die gallichten Säfte aus dem Magen ins Blut gelockt, und so die Krankheit vermehrt. Jederzeit habe ich auch diesen unverletzlichen hippokratischen Lehrsatz eintreffen sehen. Was Art also die Krankheit immer seyn mag, fieberhaft oder langwierig, darf man nie Blut lassen, sobald die Galle das Uebergewicht hat.

Man könnte mir hier folgenden Einwurf machen. Sehen wir nicht, daß Fieber sehr oft durch Blutlassen geheilt werden. Wie kann eine Aderlaß also schädlich seyn. So erzählte mir mein sehr werther
 Freund

Freund, der Herr Doktor Bloch, von einem Kranken, der an einem epidemisch: grassirenden Wechselfieber darniederlag. Ein Wundarzt besuchte ihn, und nachdem er den Kranken durch mehrere wiewohl zwecklose Fragen hinlänglich gemartert, erklärte er das Fieber für ein anhaltendes, und ließ ihm zu siebenmahlen Blut. Der Erfolg entsprach völlig der Behandlung, denn der Kranke bekam eine Wassersucht. Endlich wurde er dennoch durch die Rinde und andere stärkende Mittel, von seinem Fieber und der Wassersucht geheilt. Diesem antwortete ich mit Sydenham: Es ist mir eben nicht unbekannt, sagt er, daß Kranken denen man dreist Blut gelassen, dennoch durch den Gebrauch schicklicher herzstärkender Mittel geheilt, ja in den Zustand der Gesundheit wieder versetzt worden sind, daß der begangene Fehler hinlänglich verbessert wurde: Allein gar nicht fehlen ist noch besser als den Fehler wieder gut machen (oper. med. p. 30.) — Da durch diese vorgeschriebene Heilart, das Fieber in kurzer Zeit und ohne Aderlässe verschwand, so hielt ich sie auch bey unserm epidemischen so wie bey allen irregulären Wechselfiebern für unnöthig, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme machten. Ein anderer wesentlicher Vortheil, den ich bey meiner Behandlungsart hatte, war folgender: Meine Kranken waren bey weitem nicht so von Kräften als die, denen Blut gelassen worden,



Im Anfange des Herbstmonaths ließ unser epidemisches Fieber nach, und verlohr sich endlich ganz. Hieraus folgte ein anhaltendes Gallenfieber. Ich wandte eben diese Mittel mit außerordentlich glücklichem Erfolge an, und das Fieber breitete sich auch nicht weiter aus. Das heftige Irrereden, und alle übrige fürchterliche Zufälle ließen sich blos durch Ausführung der Galle einschränken, und endlich völlig heben.

Man erlaube mir noch in etwas den vorgefaßten Wahn zu rügen, welchen man gemeiniglich in Betreff einer zu frühen Heilung der Wechselfieber äußert. Der Laye in der Kunst, und selbst ein großer Theil unter den Aerzten glauben, daß man nicht eher um die Heilung des Fiebers bekümmert seyn darf, bevor dasselbe nicht zur Reife gediehen sey. Eine frühere Heilung der Wechsel- oder anhaltender Fieber ist ihrer Meinung nach, wo nicht gar schädlich doch wenigstens unsicher und unzulänglich. Diese Meinung erstreckt sich so weit, daß selbst einige Fieberkranken, die doch überhaupt sehnlichst nach Besserung schwachten, dennoch den Arzt bitten, nicht mit der Heilung des Fiebers zu schnell zu seyn. Sie, durch blindes Vorurtheil bestärkt, glauben, daß ihre Gesundheit nie dauerhaft seyn werde, bevor sie nicht mehrere Fieberanfälle geduldet haben, und ist etwa das Fieber ihrer Idee nach zu früh gehoben, so fällen sie eine üble Pro:

Prognosis, und leben in dem Wahn, daß das Fieber wieder komme, oder daß sie von einer andern noch schwereren Krankheit heimgesucht werden. Ja sie gehen hierin so weit, daß, wenn eine andere Krankheit, wiewohl nach dem Verlauf einer langen Zeit, sie befällt, so sehen sie diese als Folge des zu früh geheilten Fiebers an.

Allein ernstlich und mit gesunder Vernunft die Sache erwogen, werden wir deutlich wahrnehmen, wie sehr diese Meinung, nicht allein einer ächten Erfahrung widerspricht, sondern selbst der geläutertsten Theorie zuwider ist. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß diejenigen Aerzte keinesweges irren, die den Kranken nach wenigen Anfällen vom Fieber befreien; indem sie den heterogenen Fieberstoff, wodurch eigentlich die Krankheit zu der Höhe gedeihet, wegschaffen. — Nur müssen sie bey der Anwendung ihrer Mittel methodisch verfahren. — Celsus urtheilt sehr richtig, wenn er sagt: Es ist dem Arzte vorzüglich Pflicht, die Kranken sicher, schnell und auf die möglichst bequemste Art zu heilen. Solten diese Worte bey der Heilung der Fieber etwa Ausnahme leiden? Hippokratès selbst rath doch ebenfalls jede Krankheit sobald als möglich zu heilen. Oder sollte etwa die Regel dieses großen Arztes nicht praktisch wahr seyn, wenn er an dem Ort wo er von der Pflicht eines Arztes redet, sagt. Man sey im Anfang der Krankheit thätig,

S

tig,



tig, und so wird man um so schneller das Uebel heben können. Denn so lange der Krankheitsstoff noch mit den Säften cirkulirt, kann er leicht durch die Naturkräfte und glückliche Unterstützung der Kunst, verbessert werden. Vernachlässigt man von dem Gebrauch zu machen, wozu uns die Zeit die Hand darbietet, so nimmt der Krankheitszunder überhand, und die Kunst unterliegt.

Ich mache hieraus, wie ich glaube, den sehr richtigen Schluß, daß man jedes Fieber je eher je lieber hebe, und die Heilung unter keiner Bedingung aufschiebe. — Eine untrügliche Erfahrung lehrt ja zur Genüge, daß die Art Fieber, deren Anfälle mit jedem Eintritt versehen, zugleich mit jeder Stunde neue Nahrung erlangen, und deshalb desto schwerer zu heilen sind. So z. B. gehen dreitägige in doppelt dreitägige, ja in anhaltende Fieber über. Auch ist es bekannt, daß sich bey gewissen Epidemien höchst üble Zufälle bey dem Fortgange der Krankheit einstellen. Hat man also nicht die größte Ursach nach Senaks Rath, die Fieber gleich im Anfange, durch die wirksamsten Mittel zu bestreiten.

Meine eigene sowohl als anderer berühmten Aerzte Erfahrung zeigt zur Genüge, daß man Wechselfieber in sehr kurzer Zeit heilen kann, ohne einen Rückfall oder andere üble Zufälle zu besorgen. Ich weiß, daß es Fieber giebt, die man als kritisch in
Rück:

Rücksicht anderer Zufälle betrachten kann, (*) und diese Gattung von Kranken schliesse ich von dieser
Bes

(*) So wissen wir, sagt Grant (Beobachtung über die Natur und Heilung der Fieber) daß das Wechselfieber die Melancholie und Raserey heilet; es würde daher schädlich seyn, ein Fieber, das solche Patienten befällt, zu stopfen. Wir müssen, wenn eine Gelbsucht von einer Verstopfung eines Eingeweidcs oder eine Wassersucht vorhergegangen ist, oder der Patient gichtische und rheumatische Beschwerden hat, daß bey solchen Personen entstandene Wechselfieber so zu leiten suchen, daß es uns gegen diese weit hartnäckigern Krankheiten nützet. Man erlaube mir eine lehrreiche Stelle dieses vortreflichen Schriftstellers hier anzuführen: „Man muß, sagt er, allemal „sich erinnern, daß wir zwar im Stande sind, ein Fieber „zu vertreiben, daß es aber nicht immer in unsern „Vermögen stehet, solches wieder herbeizuschaffen. — „ — Wir müssen, fährt er fort, ehe wir ein Fieber „vertreiben, allemal das Alter, Geschlecht, die Kräfte, die „vorigen Krankheiten des Patienten, die Jahreszeit und „die Natur der epidemischen Constitution, sowol der „vorhergegangenen als der izigen wohl überlegen. Hiez „bei muß man aber diejenigen idiopatischen Beschwerden, „die schon vorher, ehe das Fieber entstand, vorhanden „gewesen, von denenjenigen zufälligen Beschwerden un- „terscheiden, die mehr die Folge des Wechselfiebers sind. „Eben dieses muß in Ansehung der Krankheiten, die durch „das Fieber erleichtert werden, und denenjenigen gesche- „hen, die bloß mit solchem verknüpft sind, oder die daß „selbe noch vermehret. Denn so wie ein Wechselfieber,



Behandlungsart aus. In solchen Fällen kann man schon die Krankheit eine Zeitlang der Natur überlassen.

„das gutartig ist und gehörig behandelt wird, in gewissen Gegenden, Jahreszeiten und Körpern heilsam ist, so ist eben dasselbe in andern Gegenden, Jahren und Jahreszeiten, bey vielen Constitutionen und alten Personen sehr bössartig. Herr Grant sezet dies alle weiter auseinander, und sezet hinzu: Es ist gewiß, daß alle diejenigen Fieber gestopft werden müssen, die schon einen gewissen Grad der Bössartigkeit haben.“
 — Schädlich und bössartig nennet er ein jedes viertägiges Fieber, es mag dasselbe einfach oder doppelt seyn, und daher müsse es sobald als möglich vertrieben und gehemet werden. — Man findet aber auch noch andere Fieber, die zwar vor sich gar nicht bössartig sind, die man aber doch wegen gewissen bey ihnen befindlichen Umständen vertreiben muß. So finden wir oft, daß bey Patienten die mit einer außerordentlichen Schwäche eines besondern Theils des Körpers befallen sind, dieser Theil in dem Fieberanfall so heftig angegriffen wird, daß der Kranke bey jedem Anfall viel Gefahr läuft. Hiehin rechnet er heftige Kopfschmerzen, starke Stockungen und Steckflüsse, Erbrechen, Schmerz, Krampf, Auftreten des Leibes, Blutstürzung, Verlust der Farbe und des Appetits, und dergleichen Umstände, die das Fieber beym Kranken verursacht.

Was die eigentliche Beschaffenheit des Kranken anbelanget, so sagt er, „daß Personen die blonde Haare haben, schwache Körper, junge Kinder, und alte entkräftete Leute selten von der langen Dauer eines Wechselfiebers

sen. Doch fragt es sich, ob es schwachen Subjekten nicht zuträglicher wäre, wenn sie selbst von solchen kritischen Fiebern frei bleiben. Und was verdient wohl den Vorzug, den Kranken so schnell als möglich in vorigen Zustand versetzen, oder das Fiebergift im ganzen Körper wüthen lassen, sie der Gefahr von unterdrückten Absonderungen, Verstopfungen, und einer widernatürlichen Hitze und vermehrten Blutumsaugs, auf eine Zeitlang aussetzen? Man sehe hierüber den so oft erwähnten Senac. Ich trage kein Bedenken, fährt dieser Schriftsteller fort, gutartige Fieber auf einige Zeit ihrem natürlichen Laufe zu überlassen, wenn ich nehmlich von ihren Wirkungen etwas heilsames erwarten kann. Da aber bekanntermaßen, Fieber höchst selten durch Naturkräfte allein überwunden werden, so halte ich es auch für das dienstlichste, sobald als möglich zu den allgemeinen, und dann zu den specifischen Fiebermitteln zu schreiten. Eine Erfahrung von mehreren Jahren hat mir nie üble Folgen von dieser Behandlungsart gezeigt. Viel-
mehr

„bers Vortheil haben. Auch schwangere und säugende
 „Personen können durch die Heftigkeit der Anfälle Scha-
 „den leiden. — Je näher der Winter, je regnichter
 „die Jahreszeit ist, je länger die Krankheit angehalten
 „hat, und je längere Zeit die Zwischenzeiten zwischen den
 „Anfällen dauern, desto sicherer kann man ein fieberver-
 „treibendes Mittel geben.“

§ 3.



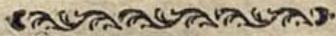
mehr habe ich die schwersten Fieber ohne irgend eine hinterlassene Spur verschwinden sehen. Nur muß man dahin sorgfältig Rücksicht nehmen, daß diese Fiebermittel richtig angewandt werden, und vorhero durch eine anfeuchtende, eröffnende und kühlende Diät sich den Weg zu diesen Mitteln bahnen. Dann wird man sicher die trüben Folgen nicht zu befürchten haben, die Torti mit Recht von dem unmethodischen Gebrauche der Rinde herleitet. (*)

Se

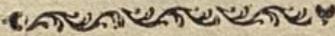
(*) Wichtig ist allerdings Grants Ausspruch, wenn er sagt: Ich wünsche nichts mehr, als daß man nur die wahre Natur der Krankheiten recht möchte erkennen lernen, und bin überzeugt, daß wir alsdenn die specifischen Mittel selten nöthig haben würden. — Wenn wir bey den Wechselfiebern nicht auf die Natur der Krankheit sehen, welche die nicht herrschende Constitution epidemisch machet; Wenn wir nicht wissen, ob das Fieber zu den drey oder viertägigen gehöret, und nicht sorgfältig untersuchen, was vor Krankheiten vorhergegangen sind, und von was für einem Alter und Leibesbeschaffenheit unser Patient ist; so können wir vielleicht in der Dosis des fiebertreibenden Mittels, in der Zeit die wir mit dessen Gebrauch anhalten, oder in welcher wir dasselbe wiederholen, in der Kost und Arzneimitteln, die wir zu gleicher Zeit verordnen, in den folgenden nothwendigen Ausleerungen und der Natur und Heilung der zurückbleibenden Zufälle, einen dem Patienten höchstschädlichen Fehler begehen.

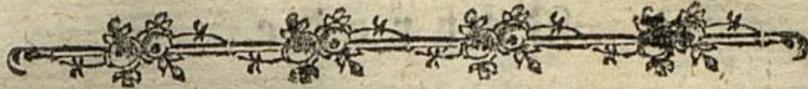
Senac selbst gestehet, daß, wenn man zu geschwind zu den vorzüglich hitzigeren fiebervertreibenden Mitteln seine Zuflucht nimmt, sehr großen Schaden anrichten kann, und selbst dann, wenn man noch so glücklich geheilt zu haben wähnt. Doch setzt er hinzu, folgt hieraus keinesweges, daß man Fieber auf eine längere Zeit sich selbst überlassen müsse, sie schlagen sonst leicht zu tiefe Wurzeln, und widerstehen dann sehr hartnäckig der Cur. Sobald als möglich muß man jeder Krankheit, wenn sie auch noch so unwichtig zu seyn scheint, entgegen arbeiten.





Hannover,
gedruckt bey W. Poekwik, jun.





V o r r e d e.

Nur durch sorgfältig anhaltende Beobachtungen, sagt Galen, (in dem ersten Abschnitt seiner Commentarien zum Hippokrates) kann die Arzneykunde den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Dieses ist der Grund warum sie in seiner Zeit nicht dahin gediehen ist. Die Erfinder einer Kunst können solche unmöglich zugleich in sehr hohem Grade vervollkommen. Nur das, was unsere Vorfahren uns übertragen, und vorgearbeitet haben, können wir als Nachkömmlinge festsetzen und mit neuen Erfindungen bereichern.

Dem vernünftigen Arzt muß es nicht gnügen, bloß neue Mittel zu erfinden; sondern auch darauf muß sein Augenmerk gerichtet seyn, ein der Krankheit angemessenes wirksames Mittel zu geben. Nicht das Neue, sondern hin-

läng-